

## Helden, Heilige, Hebraica. Was Fragmente erzählen

### Ulrich Seelbach

Unter Fragmenten mittelalterlicher Bücher versteht man in der Regel solche, deren Texte auf Pergament geschrieben wurden. Pergament ist haltbarer als Papier und die Möglichkeiten der Zweit-Nutzung von Pergament sind vielfältiger. Von einer Pergament-Seite lässt sich der Text abschaben, die Seite glätten, so dass sie wieder beschrieben werden kann – das sog. Palimpsest. Werden Bücher mit einem Einband versehen, so können Pergament-Blätter als provisorische Umschläge dienen. Sie werden zwischen den Holzdeckeln und dem Buchblock als Schutzblätter (Spiegel, Flügelfälze, Vorsatz) eingefügt. Pergament-Streifen verstärken die Falzen der zu Lagen zusammengelegten Blätter und stabilisieren den Buchrücken. Pergament-Blätter von Büchern (und Urkunden) begegnen auch häufig als Umschläge für Einkommensregister, Abrechnungen und Inventare. Bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein wurden mittelalterliche Pergamente recycelt. Bibliotheken und Archive sind daher die Orte, an denen man am ehesten Reste ehemaliger Bücher auffinden kann. Doch es gibt auch noch andere Arten der Verwertung von Pergament.



Abb. 1 Palimpsest, PE 48, ca. 500-550 (orangerot: Unzial-Schrift), ca. 950-1000 (dunkelbraun: Beneventana-Schrift, Italien) Foto ©aau/ub

Zum Verstärken von Textilarbeiten fanden Pergamente Verwendung in den Klöstern. Die Nonnen des Klosters Wienhausen bei Celle sind berühmt für ihre Wirkteppiche mit Erzähl-Motiven aus dem Tristan und dem Leben der Heiligen Thomas und Elisabeth. Sie nähten den geschnitzten Heiligen-Figuren auch Kleider, die von innen mit Pergament versteift wurden.



Abb. 2: Figurenornat zur Bekleidung einer Heiligenskulptur, Kloster Wienhausen

Bildquelle: Klosterkammer Hannover, Restaurierungs-werkstatt (Sojer 2021, Abb. 3)

Für Bischofsmützen diente zurechtgeschnittenes größeres Pergament als formgebendes Element dem kostbarem Seidenstoff, der die Schilde der Mitra bedeckt. Pappe, eigentlich ein mit Leim verbundener Papierstapel, kam erst mit der Verbreitung des Papiers im 14. Jahrhundert über Italien nördlich der Alpen in Gebrauch.



Abb. 4: Verstärkung eines Bischofshuts. Copenhagen, Arnamagnæanske Samling Ms.: AM 666 b 4°.© Universität Copenhagen. Institut for Nordiske Studier og Sprogvidenskab (NorS),

Sojer 2021, Abb. 4



Abb. 5: The Rt Revd Nicholas (Nick) Baines, Bishop of Croydon, 2007

Foto: Philipp Talmage

Pergament wurde auch für das Abdichten von Orgelpfeifen oder Windladen von Orgeln verwendet, dies ist der Elastizität und Dichtigkeit des Materials zu verdanken. In der ehemaligen Klosterkirche zu Benediktbeuren mussten bei Renovierungsarbeiten 1964/65 die Orgelpfeifen vorübergehend abgenommen werden. Auf einigen Pfeifen fanden sich elf Längsstreifen mit deutschsprachigen Texten des Mittelalters. Pater Karl Mindera erkannte zudem, dass es sich bei einem der Texte um Verse aus Hartmanns von Aue *Armen Heinrich* handeln musste. Beim Ablösen der Fragmente ist die Tintenschrift weitgehend mit der Verleimung auf dem Holz verblieben. Die Entzifferung gestaltete sich als äußerst schwierig – erst Lumineszenzaufnahmen des Vetus-Latinus-Institutes Beuron ermöglichten die Transkription von 177 Versen des *Armen Heinrich* durch Hellmut Rosenfeld (und seinen Bruder Hans-Friedrich). Auf neueren Multispektral-Aufnahmen können die enthaltenen Texte heute besser gelesen werden.

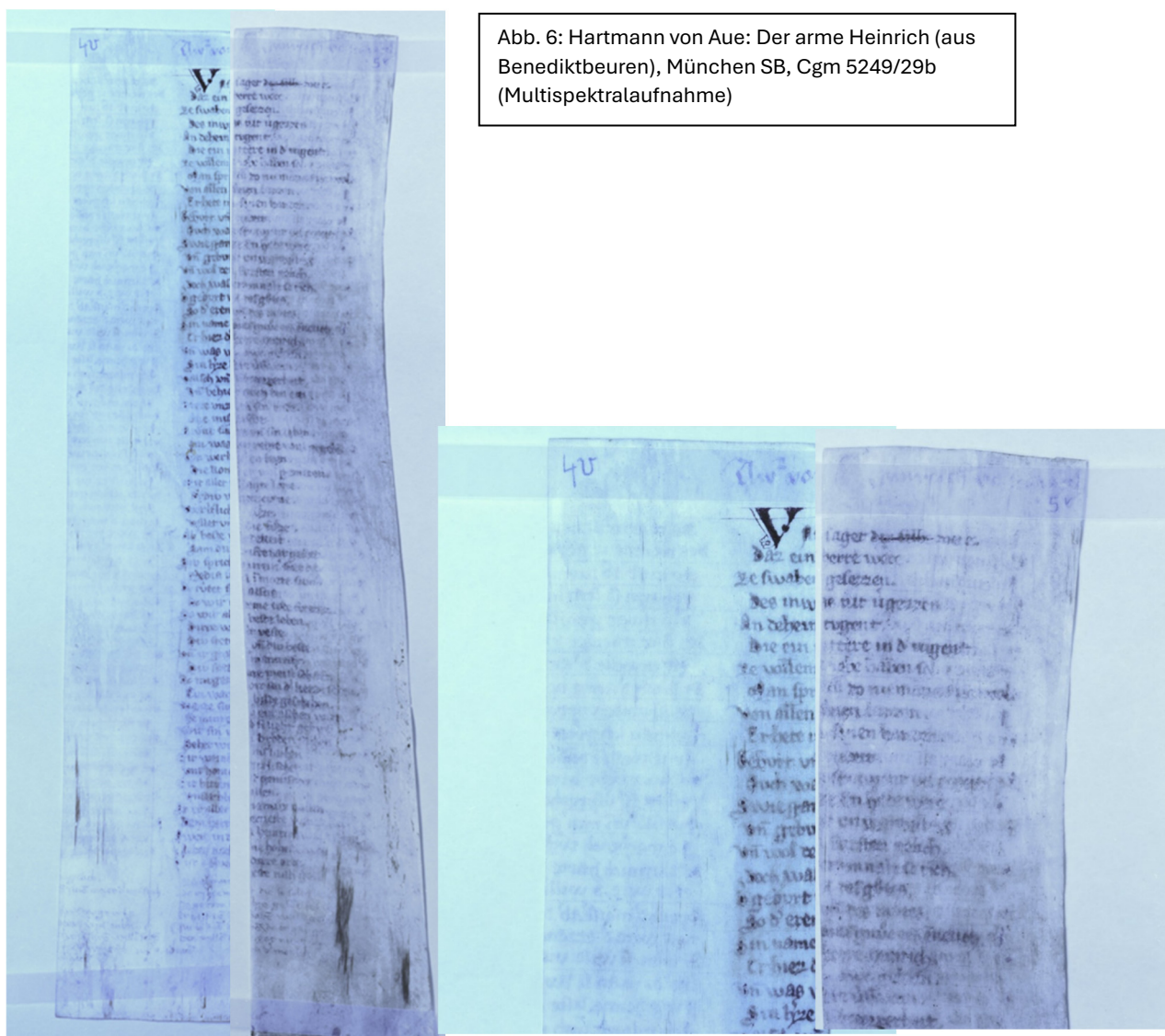


Abb. 6: Hartmann von Aue: Der arme Heinrich (aus Benediktbeuren), München SB, Cgm 5249/29b (Multispektralaufnahme)

Die Orgel wurde 1695 vom Orgelbauer Josef Christoph Egedacher aufgestellt. In diesem Jahr wurden die erhaltenen Pergament-Streifen den Blättern einer Sammelhandschrift aus der Zeit um 1300 entnommen. Ende des 17. Jahrhunderts verstand man die altertümliche Sprache nicht mehr und betrachtete die Blätter nur noch als Makulatur. Das großformatige mittelalterliche Buch (18 x 31,4 cm), das man teilweise rekonstruieren kann, enthielt außer der Erzählung Hartmanns noch weitere Texte: überwiegend kürzere Erzählungen und dazu Sprichwortsammlungen des Cato und Freidank. Für die Forschung ist der Fund von großer Bedeutung, denn der überlieferte Text zeigt, dass Hartmann seine Werke wohl in wenigstens zwei Fassungen ausgearbeitet haben muss.

### Fragmente aus Büchern

Hermann Menhardt hat in den 1920er Jahren die mittelalterlichen Handschriften in den Kärntner Bibliotheken in einem Katalog beschrieben (1927) und dabei eine Anzahl von Fragment-Funden deutschsprachiger Texte in Einzelpublikationen bekannt gemacht. Er fand nicht nur ein in Falzstreifen zerschnittenes Blatt des Nibelungenlieds in der



Studien-Bibliothek Klagenfurt (dem Vorläufer der heutigen Universitäts-Bibliothek). Der möglicherweise älteste erhaltene Textzeuge des mittelalterlichen Epos ist in der ersten Vitrine ausgestellt. Auch das Doppelblatt einer Lanzelet-Handschrift konnte er aus fünfzehn aneinander anschließenden Falzstreifen wieder zusammensetzen. (7) Dabei sind die Falzstreifen bereits die Zweitverwertung des Pergamentblatts – zuvor diente das Blatt als Umschlag für ein Urbar oder Einkünfte-Register aus dem Jahre 1373. Zu lesen ist noch die Aufschrift "[R]egi[ster] z[u i]nneme(n) d(er) dins[t] Im LXXIII Iare". Ein Jahrhundert später war das Register veraltet und das Doppelblatt konnte für den Einband eines *Missale Romanum cum Calendario*, als Buchbindematerial im Benediktinerstift St. Paul im Lavanttal dienen.

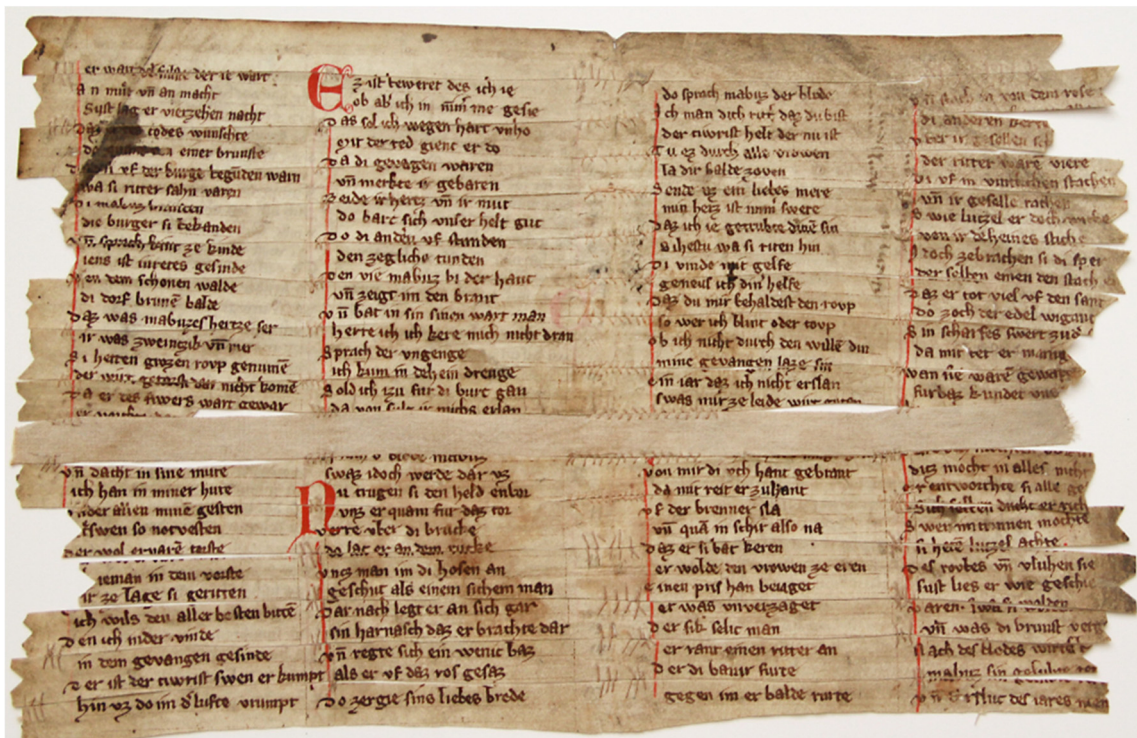


Abb. 8: Ulrich von Zatzikhoven: Lanzelet (1. Hälfte 14. Jh.), Klagenfurt UB, Foto PE 47 Foto ©aau/ub



Abb. 9: Ulrich von Zatzikhoven, Lanzelet, Klagenfurt UB, PE 47 Foto ©aau/ub



Die Klagenfurter Falzstreifen sind nicht die einzigen Textzeugen dieser ehemaligen Handschrift. In der Houghton Library der University of Harvard sind zwei weitere Blätter erhalten, das sog. "Goldhan fragment", ebenfalls ausgelöst aus einem Bucheinband, doch nicht in Streifen zerschnitten. Das einst im Besitz des Wiener Antiquars Franz Goldhann (1782-1856) befindliche Fragment wurde schon 1865 in der *Lanzelet*-Ausgabe von Karl August Hahn beschrieben.

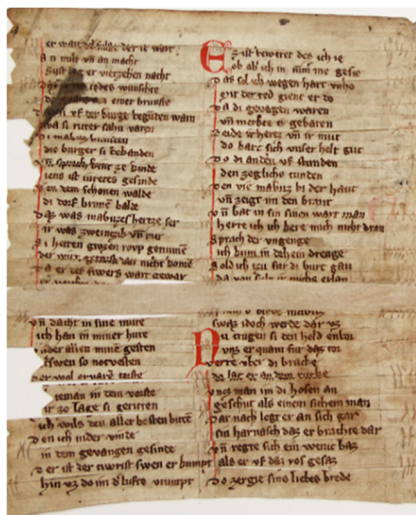


Abb. 10: Ulrich von Tatzikoven,  
*Lanzelet*, Klagenfurt UB, PE 47 Foto  
©aau/ub

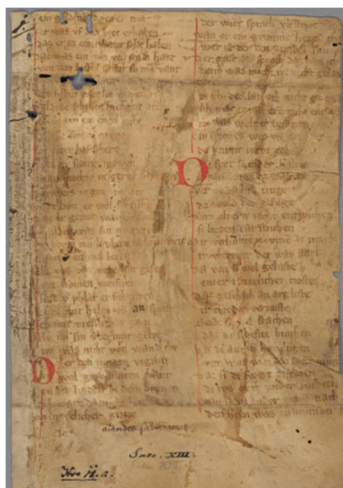


Abb. 11: Ulrich von Tatzikhoven, *Lanzelet*,  
Houghton Library. MS Ger 80, "Goldhann's  
Fragment"

Goldhann war Vorbesitzer zahlreicher Handschriften, die sich heute in der Berliner Staatsbibliothek oder der Österreichischen Nationalbibliothek befinden. Er war Kaufmann und Antiquar, kaufte mittelalterliche Handschriften aus den Bibliotheken aufgehobener Klöster und lebte auch recht gut von seinen Schreibdiensten für die Herausgeber mittelhochdeutscher Romane, Epen und Novellen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Johann Andreas Schmeller beschrieb ihn mit den Worten: "Großes rabiates Gesicht, lauter tiefe a".<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Ulrich Seelbach: Späthofische Literatur und ihre Rezeption im späten Mittelalter. Studien zum Publikum des ‚Helmbrecht‘ von Wernher dem Gartenaere. Berlin: Schmidt 1987, S. 53.



Abb. 12: Franz Goldhann, Lithografie von Josef Kriehuber, 1829

Noch eine Beobachtung lässt sich den Fragmenten ablesen: vor ihrer Zweit- oder Drittverwendung dienten sie den Schreibern in den Skriptorien als Notizzettel: auf den freibleibenden Rändern der Makulatur-Blätter blieb genügend Raum, um Zitate oder Formulierungen festzuhalten, die die Schreiber mit größerer Sorgfalt auf andere, noch unbeschriebene Blätter übertragen wollten. (Ebenfalls zu sehen im Lanzelet-Fragment).

Schichten im Lanzelet (Fragment der Houghton-Library):

- Lanzelet-Handschrift (13. Jh.)
- Zweitverwendung als Notizblatt (14. Jh.)
- Drittverwendung: Broschur-Umschlag (Ränder eingeschlagen) (14. Jh.?)
- Viertverwendung: Spiegelblätter eines Bucheinbandes im 15. Jh.

### *Iwein* aus St. Florian

Im soeben erschienenen aktuellen Heft der Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur wurde der Neufund eines Fragments aus St. Florian vom dortigen Stiftsbibliothekar Friedrich Buchmayr vorgestellt.<sup>2</sup> Der schmale Pergamentstreifen enthält "nur" sechs Verse – allerdings aus einem der hochmittelalterlichen Ritterromane, die noch heute jeder Germanistik-Studierende kennen sollte, dem *Iwein* von Hartmann von Aue. Der bei der Restaurierung einer Inkunabel (ein Handbuch zur Bibel von Johannes Marchesinus, gen. Mammotrectus) ausgelöste Falzstreifen diente als Bindematerial für den Bucheinband. Dieser wurde 1485 oder auch einige Jahre später für einen nur mit den Initialen (Z L) benannten Besitzer angefertigt. Im 16. Jahrhundert gelangte der Frühdruck in Wien in die Hände des Hofkaplans Christoph Rosenauer (gest. um 1564/67) und schließlich in die Stiftsbibliothek St. Florian.

<sup>2</sup> Friedrich Buchmayr: Ein neues Fragment des ‚Iwein‘ in der Stiftsbibliothek St. Florian. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 153 (2024), H. 3, S. 323-331.



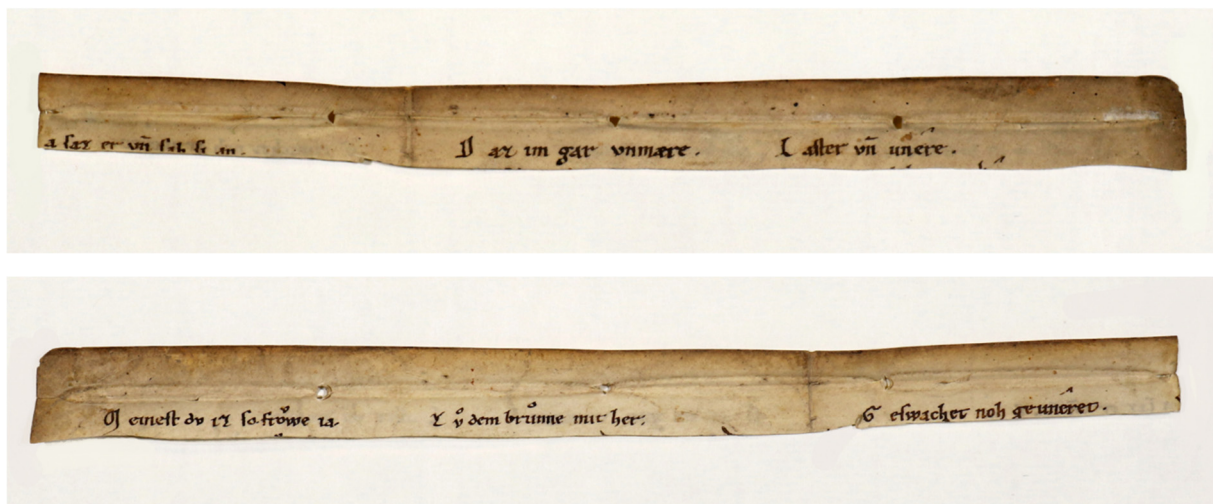


Abb. 13a und 13b: Hartmann von Aue, Iwein, Stift St. Florian (OÖ), o. Sign., Vers 1697, 1733, 1769 (oben), 1805, 1841, 1859 (unten), Abb. Buchmayr 2024

Was können uns die wenigen Zeilen auf dem Pergament-Streifen über die Anlage und das ehemalige Gesamtbild dieses Artus-Romans verraten? Vergleichbar ist dieser Deutungsversuch mit der Aussage eines Archäologen, der von einer griechischen Vase bei Ausgrabungen nur eine Scherbe mit einem Torso, Löwenfell und Keule gefunden hat und versucht, die darauf dargestellte Heldentat des Herakles zu bestimmen, dazu das Alter der Vase und die Provenienz aufgrund der stilistischen Merkmale.

Was also können die Paläographen oder Handschriftenkundigen diesem schmalen Streifen an Aussagen entlocken?

Die zweispaltig geschriebene Handschrift enthielt pro Spalte 36 Verse oder 18 Verspaare. Mit einem Abstand der Zeilen (von 6 mm) lässt sich die Länge des Schriftspiegels errechnen und das Seitenformat schätzen. Buchmayr rechnet mit einer Schriftspiegel-Höhe von 21,6 cm.<sup>3</sup> Die Blatthöhe nimmt Buchmayr mit mindestens 24,6 cm an. Ein recht ungewöhnliches, zugleich hohes und schmales Format für ein Buch.<sup>4</sup> Und das Buch hatte einen Umfang von 114 Seiten oder mehr (falls darin noch andere Texte enthalten waren).

### **Alter**

<sup>3</sup> Die Schriftspiegel-Breite liegt bei etwa 111 mm, pro Spalte 50 mm (Hs. B: ca. 50-55 mm, Zeilenhöhe 4 mm).

<sup>4</sup> Nach Gerhart Powitz (Die mittelalterlichen Handschriftenfragmente der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt/M. Frankfurt/M. 1994, S. XVIII; vgl. Karin Schneider: Paläographie und Handschriftenkunde für Germanisten. Tübingen: Niemeyer 1999, S. 127 f.) entspricht die Blattbreite (hier 145 mm) der Höhe des Schriftraums (hier jedoch nach Buchmayr 216 mm) und die Breite des Schriftraums (hier 111 mm) der halben Blatthöhe (= 222 mm, nach Buchmayr mindestens 246 mm) – dann wäre die Berechnung nach der Formel von Powitz offenbar unzutreffend.

Das St. Florianer Fragment ist etwa genauso alt wie die noch vollständig erhaltene Gießener Handschrift des *Iwein*, beide Überlieferungszeugen sind im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts in frühgotischer Minuskel-Schrift geschrieben.



Abb. 14a, 14b, 14c: Hartmann von Aue, *Iwein*, Handschrift B, Gießen UB, Hs 97

Abb. 15: wie Abb. 13b, St. Florian, o. Sign., Abb. Buchmayr 2024

### Layout

Unter Vers 1733 sind zwei Oberlängen und die Andeutung eines Längenzeichens zu erkennen: Wenn dort wie in der Gießener Hs. "elliu div êre waere" zu lesen war, dann lässt sich dies auf das doppelte ll in "elliv" beziehen und auf das Längenzeichen über "êre".

Da nur ein Buchstabe vor dem doppelten ll in "elliv" fehlt, ist das Layout nicht ganz mit der Handschrift B übereinstimmend. Die Gießener Hs. B rückt alle Anfangsbuchstaben heraus, die St. Florianer Handschrift hat offenbar nur die 1., 3., 5. usw. herausgerückt.<sup>5</sup> Diese Layout-Variante findet sich in einigen späteren Handschriften, z. B. dem *Iwein*-Fragment aus Klagenfurt/Schlägl oder dem *Iwein* der Riedegger Handschrift (Berlin, mgf 1062).



Abb. 16: wie Abb. 13 a, *Iwein*, St. Florian, o. Sign., Abb. Buchmayr 2024

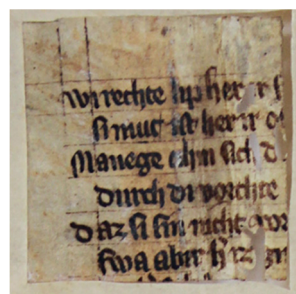


Abb. 17: *Iwein*, Fragment Klagenfurt UB, PE 63, Foto @aau/ub

<sup>5</sup> Diese Variante erwägt auch Buchmayr in Anm. 14: "wäre es theoretisch auch möglich, dass jeweils nur der 1., 3., 5. usw. Vers (wie in einigen späteren Hss.) herausgerückt gewesen ist". Praktisch wird dem wohl so gewesen sein.



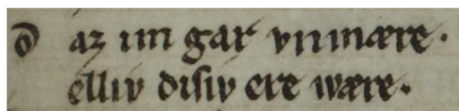


Abb. 18: Iwein Hs. E (Riedegger Hs., Bl. 3r, V. 1733 f.)

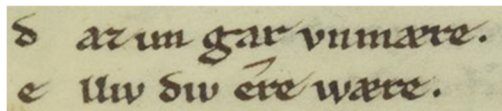


Abb. 19: Iwein Hs. B, Gießen UB, Hs. 97, V. 1733 f.

### Schreibsprache

Die Schreibsprache ist bairisch – dies zeigt die Graphie des Kurzvokals /u/<sup>6</sup> mit überschriebenem ° - sie ist in der Gießener Handschrift des Iwein überaus häufig anzutreffen. Das Personalpronomen "es" zeigt sich in V. 1805 als "iz" – diese Schreibweise ist auch im Mittelbairischen üblich: Ende des 12. Jh. begegnet sie in der *Wiener Genesis* (4. Viertel 12. Jh.), und gegen Ende des 13. Jahrhunderts kann man sie noch in der *Riedegger Handschrift* (Berlin, Staatsbibliothek, Ms. germ. fol. 1062, „Ich erzivg iz wol genvch“, V. 1967) finden, die in Niederösterreich angefertigt wurde.

Die sechs Verse aus dem St. Florianer Iwein haben einiges über das Alter, die Anlage und die Heimat des Buches verraten können. Frau Müllner-Stieger wird in ihrem Vortrag über den Klagenfurter *Iwein* noch etwas ausführlicher darlegen, welche Geschichten sich den Fragmenten entlocken lässt, insbesondere, wenn ein weiterer Fund aus demselben mittelalterlichen Buch andernorts hinzutritt.

Ich komme zum dritten Teil meiner kursorischen Lektüre von Fragmenten, den in hebräischer Sprache und Schrift geschriebenen Pergamenten, die als Einzelblätter einst vollständige Bücher oder Bücher-Rollen vertreten.

### Hebraica

In der Datenbank der hebräischen Handschriften Österreichs [hebraica.at](http://hebraica.at) sind elf Fragmente der UB Klagenfurt abgebildet und beschrieben. Sie sind entweder – als Fragmente in situ – in Büchern mit lateinischen Texten als Buchbinde-Material sichtbar – oder schon ausgelöst aus Handschriften, Inkunabeln und Frühdrucken.<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Bairisch /u/ als <u+o>, <v+o> vor Nasal (Mhd. Gramm. 2007, L 35: /u/). Die mittelbairische Handschrift des *Welschen Gasts* von Thomasin von Zerclaere (Gothaer Handschrift), zeigt z.B. den Reim brunne/sunne als brünne/sünne (Vers 13531 f. Ed. Kries; Ed. Rückert 12877 f.). Die Hs. G wurde vermutlich in Regensburg geschrieben.

<sup>7</sup> Unterscheidung der Kategorien von Fragmenten:

- in situ (in loco): an Ort und Stelle der Nachnutzung
- sine loco: ohne erkennbare Herkunft
- extra situm: ausgelöst (jedoch mit Dokumentation der Herkunft)

Die Bezeichnungen verwende ich analog zu den Angaben undatierter und nicht lokalisierter Drucke: o.O. o.J. (ohne Ort und ohne Jahresangabe): fragmentum sine loco et anno (ein Fragment, das keine Auskunft über seine Nachnutzung erlaubt).

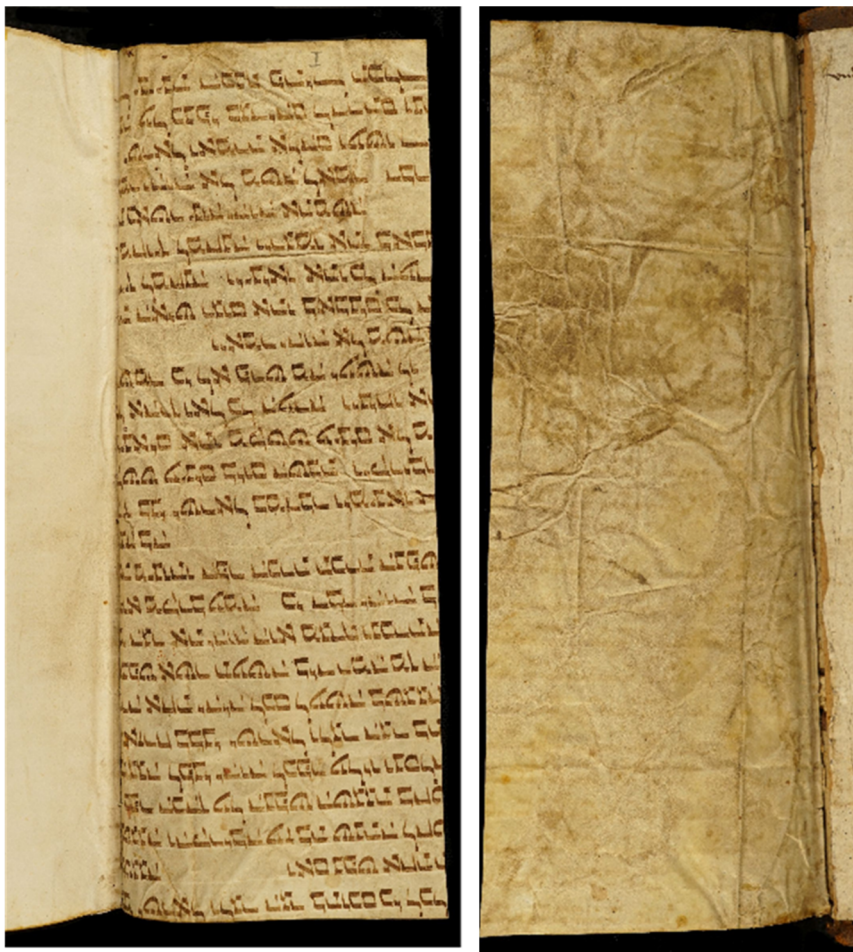


Abb. 20a und 20b: Im Trägerband, Klagenfurt UB, PA 57, gestürzt eingebundenes Nachsatzblatt, Foto ©aau/ub

Keiner der Trägerbände stammt aus jüdischem Besitz – es stellt sich die unvermeidliche Frage: woher stammt die Makulatur mit hebräischen Texten?

Gab es in den Klöstern, den bischöflichen und erzbischöflichen Bibliotheken hebräische Handschriften? Sicher nicht, denn erst mit der Reformation im 16. Jahrhundert wurde es (zunächst nur für die Protestanten) selbstverständlich, dass angehende Theologen das Alte Testament im hebräischen Original lesen und auslegen konnten.

Eine Thora-Rolle landet auch nicht ohne weiteres im Makulatur-Vorrat einer städtischen Buchbindewerkstatt. Das göttliche Wort der Bibel war den Juden heilig, so dass sie sich weigerten, zerlesene und kaum noch für den liturgischen Gebrauch in der Synagoge geeignete Thora-Rollen für eine sekundäre Verwertung abzugeben. Die Rollen wurden bestattet – d.h. in eine Nische in oder an der Synagoge eingemauert oder an einem anderen Ort auf Dauer wie Reliquien bewahrt.

Der Trägerband des Thora-Fragments im Einband der Klagenfurter Papierhandschrift PA 57 enthält ein Grundlagenwerk des Nicolaus von Dinkelsbühl, einen Kommentar zum *Liber Sententiarum*, einem Kompendium des Petrus Lombardus, in der Fassung der Melker Reform. Geschrieben wurde er ausweislich der Wasserzeichen des Papiers im



zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts. Das Äußere der Handschrift ist heute recht unansehnlich, doch wurden die Streicheisenlinien und Stempel einst mit größter Sorgfalt auf den mit Leder bezogenen Holzdeckeln aufgebracht. Da das Nachsatzblatt mit der letzten Lage eingebunden wurde, wird die hebräische Thora auch bei der Herstellung des Einbandes als Makulatur dem Buchbinder zur Verfügung gestanden haben. Vermutlich wurde das Buch in den 1430er Jahren eingebunden – vielleicht in Wien oder in Salzburg. Gut vierzig Jahre später erwarb der Pfarrer Oswald zu Sankt Martin in Kapfenberg (Steiermark) den Trägerband, der ihn 1491 wiederum an den Großmeister der Georgs-Ritter zu Millstatt, Johann Siebenhirter verkaufte – zusammen mit einem zweibändigen Breviarium (PA 7 und PA 10), das er 1478 selbst geschrieben hatte.

Ich möchte ein wenig ausholen und auf den zeitgeschichtlichen Kontext zu sprechen kommen, der eine Erklärung für die Herkunft der zahlreichen Hebraicia in christlichen Büchern liefern kann.

Wegen einer angeblichen Verschwörung der Juden mit den Hussiten und Waldensern in Böhmen, ließ Herzog Albrecht V. von Österreich am 23. Mai 1420 alle Juden in Wien und Niederösterreich einkerkern. Sie wurden vor die Wahl gestellt, sich taufen zu lassen oder die Stadt Wien und das Land zu verlassen. Über zweihundert in Wien verbliebene Juden wurden am 12. März 1421 in Erdberg bei Wien verbrannt (Wiener „Gesera“, wörtl. ‚Verhängnis‘). Die zerstörte Synagoge wurde der Universität für den Bau der Neuen Schule als Steinbruch überlassen, Grabsteine des jüdischen Friedhofs wurden als Baumaterial verwendet. Auch die jüdischen Gemeinden anderer Städte in Nieder- und Ober-Österreich wurden aufgrund der herzoglichen Anordnung aufgelöst, der Besitz eingezogen, die Juden vertrieben oder getötet. Nikolaus von Dinkelsbühl erbat im Auftrag der Universität vom Herzog die Überlassung der beschlagnahmten hebräischen Handschriften. Die wertvolleren Handschriften (etwa die hebräischen Aristoteles-Kommentare) kamen in den Besitz der Theologen, die übrigen wurden zu den Makulatur-Vorräten gelegt und für Bucheinbände zerschnitten.<sup>8</sup>

Zwangsgetaufte Juden (auch als Neophyten bezeichnet) durften bleiben, sie sind u.a. nach dem Wiener Pogrom an der Universität unter den Medizinern und in der Artistenfakultät zu finden.

Bereits 1404 wurden in Salzburg nach einem Aufruf Erzbischof Eberhards III. Juden öffentlich verbrannt – nur 25 Kinder wurden verschont und ein erwachsener Jude, der sich taufen ließ. Auch in Friesach, Pettau und Hallein löste man die Gemeinden auf und zog das Hab und Gut der Juden ein. Da die jüdische Gemeinde in Salzburg nicht sehr groß war (25 Kinder werden als Überlebende des Pogroms erwähnt), wird der Großteil der zu Buchbindezwecken verwendeten hebräischen Pergamente erst nach der Wiener Gesera 1421 in die Werkstätten der Klöster und der Universität gelangt sein. (Gedanke

---

<sup>8</sup> Ulrike Denk: Von einer fiktiven Ketzerverschwörung zum Juden-Pogrom. Die Verstrickung der Wiener Universität in die „Geserah“. <https://geschichte.univie.ac.at/de/artikel/von-einer-fiktiven-ketzerverschwörung-zum-juden-pogrom> (21.05.2021)

besser formulieren: die große Masse an Makulatur ist erst in Wien entstanden, in Salzburg gab es zu wenige hebr. Hss.)

Insgesamt sieben Handschriften der Universitätsbibliothek Klagenfurt enthalten vollständige Einzel-Blätter bzw. Falzstreifen mit hebräischen Texten. Keiner dieser Codices ist vor 1420 geschrieben bzw. eingebunden worden. Und sie sind wohl nur deshalb in monastischen und weltgeistlichen Büchern zu finden, weil die Tora-Rollen und rabbinischen Textbücher auf Pergament geschrieben waren. Die älteste Handschrift (PA 110) mit einem hebräischen Pergament-Fragment ist 1424 entstanden – sie wurde von den Benediktinern in Millstatt (Signatur A f) in den 1430er Jahren eingebunden.



Abb. 21: Klagenfurt UB, PA 110, Einband der Millstätter Benediktiner, Signatur A f, Foto ©aau/ub

Abb. 22: Klagenfurt UB, PA 110, Aramäischer Bibeltext (Targum Onkelos) aus der Genesis, mit Vokalzeichen Spiegelblätter, Foto ©aau/ub

Offenbar führte man auch genau Buch bei einer Beschlagnahmung von wertvollen Gütern der Juden. In der Klagenfurt Papier-Handschrift PA 91, geschrieben um 1459/60 von N(ikolaus) Crawl, einem Juristen, der in Bologna und Wien studiert hatte, findet sich das erste Blatt eines babylonischen Talmud, das zufällig das Protokoll seiner Enteignung festhielt.

In die freie Spalte des ersten Blatts des ehemaligen hebräischen Buches – ein Traktat namens ‚Bava meši’a‘ – steht quer zur Leserichtung der lateinische Eintrag „Symon est p[ossessor hui]us libelli“ / „Şimon ist der Eigner dieses Büchleins“ – möglicherweise hielt sich die Obrigkeit nach erfolgtem Pogrom noch die Möglichkeit offen, dem Juden Şimon die Bücher wieder auszuhändigen, nach einer Zwangstaufe oder Geldzahlung etwa. Die jüdische Gemeinde, in der Simon lebte, kann nicht sehr groß gewesen sein –

denn der Schreiber kannte nur einen Namensträger. In Wien hätte es weiterer Namenszusätze bedurft, denn sicher gab es vor der Wiener Gesera (Pogrom, ‚Verhängnis‘) 1420/21 in der dortigen jüdischen Gemeinde mehr als einen Simon.



Abb. 23: Klagenfurt UB, PA 91, Spiegelblätter, hebräischer Traktat ‚Bava meši'a‘

Simon erhielt sein Büchlein und seine Thora nicht mehr zurück, er wurde bestenfalls mit seiner Familie vertrieben oder zwangsgetauft, vielleicht aber auch von Christen ermordet. Sein Name aber bleibt, weil ein Fragment seine Geschichte erzählt.

Fragmente erzählen stets Geschichten, oft mehr als nur die des bloßen Verlustes eines Buches, das man gerne in Gänze erhalten gesehen hätte. Die Digitalisierungs-Initiativen der Bibliotheken und die diversen Handschriftenportale erleichtern den Zugang zu den handschriftlichen Überlieferungszeugnissen und die Zusammenführung von Erkenntnissen. Neufunde sind jederzeit möglich, denn die Archive und Altdruck-Sammlungen bergen noch viele unentdeckte Buchfragmente und vielleicht auch die eine oder andere herausragende Kostbarkeit.

Klagenfurt, 23.10.2024

## Literatur

Friedrich Buchmayr: Ein neues Fragment des ‚Iwein‘ in der Stiftsbibliothek St. Florian. In: ZfdA 153 (1024), S. 323-331.

Friedrich Wilhelm von Kries (Hg.), Thomasin von Zerclaere. Der Welsche Gast, Bd. I: Einleitung, Überlieferung, Text, die Varianten des Prosavorworts (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 425, I), Göppingen 1984, S. 48 (Nr. 2).

Helmut [recte: Hellmut] Rosenfeld: Ein neu aufgefundenes Fragment von Hartmanns ‚Armem Heinrich‘ aus Benediktbeuern. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 98 (1969), S. 40-64.

Claudia Sojer: Fragmente – Fragmentkunde – Fragmentforschung. In: Bibliothek: Forschung und Praxis 45 (2021), H. 3, S. 533-553.